

Die Vision

Der große Lagerraum des Korsarschiffes, das Lady Alektra, Torwächterin der arkanen Bibliothek von Ghron und Priesterin des alten Kultes, allein für sich und ihre Adjutantinnen reserviert hatte, war nur spärlich beleuchtet, und das wenige Licht, das von den gusseisernen Kerzenhaltern herrührte, die an den Spitzen eines mit Blut auf den Boden gezeichneten Hexagramms standen, reichte gerade aus um die wabernden Schattengestalten, die nur darauf lauerten, erneut in das Innere des Schiffsbugs fluten zu dürfen, an die pechschwarzen Wände zu pressen. Ihr voyeuristischer Blick haftete auf einer stöhnenden und ächzenden Säule – geformt aus den geschundenen Torsi und verdrehten Gliedmaßen eines halben Dutzends wohlgeformter Frauenleiber – die sich im Zentrum des Lagerraums aus einer dampfenden Lache, einem Gemisch aus Angstschweiß, Tränen, Blut und Urin erhob. Während Alektra, teils mit dem prüfendem Blick eines perfektionistischen Bildhauers, teils mit dem wollüstigem Entzücken der ihr innewohnenden Sadistin, um ihr Werk schritt, und mit sanftem Streichen ihrer Fingerspitzen blutig rote Linien auf die sonnengebräunte Haut ihrer Spielzeuge zeichnete, sog sie das exklusive Bouquet der Mixtur zu ihren Füßen genussvoll in sich auf. Die exotischen Tätowierungen der Frauen, Stilisierungen mannshoher, flugunfähiger Culchan-Vögel, die üblicherweise in kleinen Jagdgruppen über die südlichen Ebenen des Dschungelkontinents streifen, wiesen sie deutlich als Angehörige jener Amazonenstämme aus, die von der Korsarenflotte der Druchii im Laufe der letzten Tage überfallen, und in die Kerkerräume der Sklavenschiffe gezwängt wurden. Im Namen der hohen Herrin des Slaaneshkultes beaufsichtigte Alektra nun schon seit Monaten den Raubzug gegen die Westküste Lustrias, und sie meinte, sich gerade nach so einem glücklichen Fang wie sie ihn hier vor sich sah, ein wenig Zerstreuung verdient zu haben. Nicht, dass die Korsaren Kapitän Menghar's irgendeine Ermutigung gebraucht hätten, um die unterlegenen Streitkräfte der isolierten Amazonendörfer mit aller Brutalität niederzumetzeln. Die Aufrechterhaltung von Disziplin und Moral waren allein seine Sache und sie trat eigentlich nur dann in Erscheinung, wenn es darum ging, ihren schier grenzenlosen Einfallsreichtum zur Geltung zu bringen sollten entsprechende Verstöße eine Bestrafung erfordern. Dass sie diese Disziplinarmaßnahmen immer auch mit ihrem persönlichen, für andere äußerst destruktivem Lustempfinden verband, war wohl der Grund dafür, dass nur wenige, die sich dem Willen der Oberkommandeure einmal widersetzten, die improvisierte Folterkammer der Zauberin überhaupt wieder verließen und so erhielt sie leider immer seltener die Gelegenheit, ihre außerordentlichen Talente und Fähigkeiten weiter auszubauen und Neues erproben zu dürfen, während ihre bloße Erscheinung gleichsam ängstlichen Gehorsam wie finsternes Begehren unter den Seemännern auslöste. Sie war sich sicher, dass sie im Laufe des Raubzuges so einige Korsaren zur eingehenderen Beschäftigung mit den Aspekten sinnlicher Extreme inspiriert hatte.

Nun jedoch interessierte sie ganz allein die Frage, welche Veränderungen ihr Kunstwerk denn noch ‚vertragen‘ könnte...

Vergeblich versuchten sich die glücklosen Kriegerinnen aus den ungewollten Umarmungen ihrer Schwestern zu befreien und ihr unbändiger Stolz verbot es ihnen, auch nur ein Wort der Klage verlauten zu lassen. So schwiegen sie, bis auf gelegentliche Mutzusprüche und ein erschöpftes Keuchen, um ihrer Peinigerin nicht noch die zusätzliche Befriedigung zu geben, nicht nur die Knochen, sondern auch den Willen der stolzen Töchter der Rigg gebrochen zu haben. Doch darauf lauerte diese schon seit Stunden, und in Anbetracht der Freude, die ihr das kurzweilige Spiel mit den, zugegeben, auch nach ihren eigenen Maßstäben recht angenehm anzusehenden Menschenfrauen bereitete, konnte sie es sich leisten, noch viele weitere Stunden auf den unausweichlichen Klimax der Erniedrigung zu warten. So stark die wilden Amazonen im unmittelbaren Zweikampf auch sein mochten, Alektra's manipulativer Zauberkräfte konnten sie nichts außer hohlen Flüchen und bedeutungsloser Rachegebete

entgegen setzen. Wohin auch immer ihre Hand wanderte, konnte sie die magischen Fesseln, die sie um ihre Spielzeuge gelegt hatte, nach Belieben enger ziehen oder gar so fest zuschnüren, dass sie Organe und Knochen zerquetscht hätten. Sie vermochte jeden Zentimeter ihrer Körper so zu kontrollieren, als wäre es ihr eigener und wenn sie wollte, konnte sie den Leib der einen Amazone wie ein Seil um den einer anderen wickeln oder gar Arme und Beine auf eine Weise verknoten, die kein Wirbeltier ohne äußere Einwirkung oder enorme Schmerzen hätte nachahmen können. Und sie wollte! Bei Slaanesh, wie sehr sie wollte! Doch zog sie es vor, ihre Spielzeuge nur langsam an die Grenzen ihrer Belastbarkeit zu führen, wollte sie sie doch nicht auf die gleiche Weise verlieren wie beim letzten Male.

Ein lautes Klopfen an der hohen Tür des Lagerraums riss sie brutal aus ihren Überlegungen und ließ sie kurz zusammen zucken. Sie hatte sich so sehr auf das Spiel konzentriert, dass ihre feinen Ohren erst jetzt die aufgeregten Rufe vernahmen, die von außen durch den Schiffsrumpf zu ihr durchdrangen. Sie ermahnte sich zu mehr Aufmerksamkeit, schließlich hatte sie ihre Umgebung so weit vernachlässigt, dass es wohl selbst dem tollpatschigsten Attentäter gelungen wäre, sich hinterrücks an sie heranzuschleichen. Eine solch sorglose Nachlässigkeit hätte sie sich in den Tempeln und Lustkammern des Kultes erlauben können, wo andere für ihre Ungestörtheit Sorge zu tragen haben, hier jedoch ist sie tausende von Meilen vom Zentrum des Slaaneshkultes entfernt und das Risiko, den Intrigen eifersüchtiger Usurpatorinnen und rachsüchtiger Hexenpriesterinnen zum Opfer zu fallen, ist gerade während einer solch langen Reise besonders hoch. Wer könnte denn schon mit Sicherheit sagen, ob sie einer feindlichen Klinge auf dem Schlachtfeld, oder einem hinterhältigem Dolchstoß ... Erneut das Klopfen dass sie bereits einmal aus ihren Gedanken riss!

Sie fluchte leise, legte sich zügig den schweren Echsenledermantel um, den sie auf dem Boden abgelegt hatte und schritt dann zügig zur Tür. Sie riss diese auf und starrte mit stechendem Blick auf einen jungen Korsaren herab der gleichwohl von ihrer Autorität, wie von ihrer Impulsivität eingeschüchtert schien. Das war ja wieder typisch! Immer schicken sie die jungen und unerfahrenen zu ihr. Diejenigen, die weder ausreichend Mut noch Wert haben um sich den Befehlen ihrer Kameraden widersetzen zu können. Alektra verachtete die Feigheit der dienstältesten Offiziere, die nicht einmal Manns genug waren, eigenhändig an ihre Tür zu klopfen.

„Was?“ fauchte sie ihn an während sie ihm mit der flachen Hand brutal ins Gesicht schlug. „Was hältst du für so wichtig, dass es lohnt, mich bei wichtigen Nachforschungen zu belästigen?“ Völlig überrascht von der Geschwindigkeit, mit der der Hieb kam, taumelte der Junge nach hinten und brachte kaum mehr als ein nervöses Stammeln heraus. Ein weiterer Schlag sollte ihn zu einer etwas deutlicheren Artikulation bewegen.

„Ist das alles? Du wagst es, meine kostbare Zeit mit diesem infantilem Gestammel zu vergeuden?“ Er versuchte, sich zu sammeln und fiel ihr, auch um einem dritten Hieb vorzubeugen, zu Füßen. Alektra widerstand dem Drang, ihm das Gebiss mit ihren eisenbeschlagenen Stiefeln auszutreten und wies ihn ein letztes Mal an, endlich mit der Sprache herauszurücken. Schließlich schien er begriffen zu haben, wo sein Platz ist. „Herrin, bitte verzeiht meine Ungehaltenheit. Euch so unangekündigt zu stören war ein Fehler, den ich kein zweites Mal zu begehen verspreche.“

„Dann, sprich! Und diesmal klar und deutlich, sonst werde ich anordnen, dir deine Zunge an die Stirn zu nageln damit die Seevögel deine Visage zerkratzen!“ Feuchten Blickes sah er auf zu ihr und der Anblick seiner blutüberströmten Wange zeichnete ein amüsiertes Lächeln auf ihr Gesicht. Ihre spitz zugefeilten Fingernägel würden sicherlich einige Narben hinterlassen die ihn an die korrekten Umgangsformen, die beim Ansprechen einer Dame ihres Formats üblich sind, erinnern.

„Lord Mengahr hat mich gesandt um Euch Kunde von der Rückkehr der Expeditionstruppe zu bringen. Nur einen einzigen hatte der Dschungel gehen lassen und dieser lebt sicher nicht mehr lange, weshalb der Herr zur Eile riet.“ Die Expeditionstruppe ist also in einen

Hinterhalt geraten. Einen schweren Hinterhalt. Und Lady Alektra schlussfolgerte daraus, dass sie also etwas zu nahe gekommen sein mussten dass es wert war, geschützt zu werden, vielleicht eine Tempelanlage des Echsenvolkes? Die Aussicht auf die arkanen Schätze und uralten Goldtafeln, die dort zu vermuten sind, hellte ihr Gemüt augenblicklich auf.

„Na dann.“ Trällerte sie „Lassen wir ihn nicht warten. Komm, führ mich zu unserem tapferem Krieger.“ Leichtfüßig und elegant schritt sie an dem kauernenden Druchii vorbei welcher gleichsam vom Beiklang überheblichen Sarkasmus in ihrer Stimme, wie von ihrem plötzlichen Stimmungsumschwung irritiert war und einen, möglicherweise fatalen, Augenblick lang das einladende Winken nicht bemerkte, mit dem sie ihn an ihre Seite befahl.

Zügig marschierte die Zauberin über den weißglitzernden Sand der Diamantküste, und ihr niederer Begleiter konnte, erschöpft von der unbarmherzigen tropischen Hitze die auf sein ungeschütztes Haupt niederbrannte, kaum mit ihr Schritt halten. Ungeduldig hetzte sie ihn vorbei an Reihen um Reihen zähnefletschender Galionsfiguren und aufgetürmter Sklavenpferche, deren dornenbewehrte Eisengitter noch immer von den blutigen Fleischfetzen der erbeuteten Wilden verklebt waren die in die viel zu engen, aber lagerlogistisch durchaus sinnigen, Käfige gepfercht wurden. Die Front elegant geschwungener Schiffsrümpfe, die sich beinahe über die gesamte Breite der Küste erstreckte, ließ sie unbeachtet hinter sich. An den Anblick der nachtschwarzen Ungetüme, die ihren polierten Metallpanzer wie an Land gekrochene Seeungeheuer in der glühenden Mittagssonne badeten, hatte sie sich schon längst gewöhnt. Was sich jedoch in einiger Entfernung vor ihr wie ein unüberwindliches Bollwerk wuchernden Grüns aufbäumte, konnte weder von erfahrenen Navigatoren, noch von der weithin gefürchteten Grausamkeit der Sklavenjäger bezwungen werden, das wusste sie auch bei aller megalomanischer Arroganz die ihrer Art zueigen war. Es gab Orte auf dieser Welt – Portale in längst vergessene, unaussprechliche Geheimnisse beherbergende Epochen – die haben ein eigenes Bewusstsein. Und die Erinnerung keiner dieser Orte reicht wohl weiter zurück als die die der endlosen grünen Fluten Lustras. Mit jedem Schritt, der sie näher an das Dschungeldickicht trug, konnte sie das gierige Schnaufen dieses kolossalen Ungeheuers deutlicher vernehmen das seinen nebligen Atem allmählich in das improvisierte Zeltlager blies. Der Puls des Dschungels, ein gleichsam monotones wie behäbiges Hämmern wie von turmhohen Trommeln hallte lauter und lauter, fast bis an die Grenze des Erträglichen hinan, in ihrem Schädel wieder und in einem Augenblick mentaler Unachtsamkeit spürte sie den kaltblütigen Blick einer unirdischen Kreatur auf sich gerichtet, die älter war als die finstersten Legenden selbst ihrer ehrwürdigen Rasse. Zum ersten Mal in ihrer vom rücksichtslosen Streben nach Macht und persönlicher Erfüllung gezeichneter, sechs Jahrhunderte währender Existenz spürte sie die Banalität der vielen kleinen Intrigen, die ihr eine solch erhabene Position unter den Hohepriesterinnen des alten Kultes sicherten, spürte die Bedeutungslosigkeit all der schweren Opfer, die sie auf ihrem Weg an die Spitze des Konvents bringen musste, und sie spürte die folgenschwere Hybris dieses Feldzuges.

Was hatte sie da eben gedacht? Was versuchte sich da, ihrer zu bemächtigen? Mit einem obszönen Fluch auf den Lippen schleuderte sie die Fühler des fremden Bewusstseins aus ihrem Geist und schwor bei Slaanesh, die Kreatur zu finden und angemessen für ihre anmaßenden Anfahrungen zu bestrafen. Insgeheim hoffte sie aber auch, der Fremde würde noch einmal so töricht sein in die Tiefen ihrer vergifteten Seele zu blicken. Noch einmal würde er sie nicht so unvorbereitet erwischen und dann würde sie ihm einen Anblick bereiten, mit dem sie ihm ihr eigenes Zeichen auf die Netzhaut brennen, und seinen Geist auf immer verderben würde!

Wenige Momente nach dieser ... intensiven ... Erfahrung wurde sie endlich einer Gruppe hochrangiger Offiziere gewahr, unter denen sich auch der Kapitän Lord Mengahr befand, die sich unter den Schatten eines azurblauen Pavillons um den verwundeten Kundschafter drängten. Als dieser das Nahen der Beauftragten des Slaaneshkultes bemerkte, bedeutete er seinen Untergebenen mit mürrischem Knurren, dieser den Weg unverzüglich frei zu geben.

Das röchelnde Elend, das ihnen dort zu Füßen lag, hatte in seinen aufgequollenen Gesichtszügen nur noch wenig Ähnlichkeit mit einem Elfen. Wehmütig starrte der sterbende Druchii die schöne Zauberin wie die Aussicht auf Erfüllung eines letzten, verbotenen Wunsches an, den er zu äußern nie gewagt hatte und der ihm nun von ihren sinnlichen Lippen am Sterbebett gewährt werden sollte. Blutige Tränen der Sehnsucht liefen ihm über die violetten Wangen und als er ihr flehend die verkrampfte Hand entgegen streckte, empfand sie kaum mehr als kalte Verachtung ob dieser jämmerlichen Selbstdarstellung. „*Das Gift in seinem Körper schnürt ihm den Hals zu. In wenigen Sekunden wird er tot sein!*“ Raunte ihr Menghar zu und sie rollte, angewidert von seiner Ignoranz gegenüber den Möglichkeiten ihrer Magie, mit den Augen als er dem noch die schnippische Behauptung anschloss, dass nicht einmal ihre Folterwerkzeuge noch etwas aus ihm herausbekommen würden. Ohne seine Provokation einer Antwort oder eines Blickes zu würdigen kniete sie sich zu dem Sterbenden nieder der das einzigartige Erlebnis der tödlichen Strangulation gar nicht zu würdigen wusste. Ach könnte sie nur einen winzigen Augenblick mit ihm tauschen! Zu sehr war sie es gewohnt, sich an den wehrlosen Sklaven zu vergehen, die ihr die Korsaren jeden Tag vorwarfen. Manchmal erschien ihr das konstante Abnutzen ihrer grobschlächtigen Körper wie Zeitverschwendung, langweilig, eintönig und monoton und sie sehnte sich so sehr nach den unzähligen Zerstreuungen, die ihr die hoch geschätzten Bräute des Slaanesh während der Zeremonien zu bieten hätten. Das erstickte Gurgeln, das der Sterbende aus seiner geschwellenen Kehle presste, lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihn und sie legte ihm sanft die Fingerspitzen auf die Lippen als er versuchte, ihr mit allerletzter Kraft irgend etwas mitzuteilen.

„*Ssshhhh. Sag nichts mehr. Ich brauche deine Worte nicht um zu sehen.*“ Flüsterte sie ihm im beruhigenden Tonfall zu. „*Ich brauche nur deine Augen!*“ Dann stieß sie ihm Zeige-, und Mittelfinger bis zu den Knöcheln in die milchigen Augäpfel.

Wie schon so oft während dieser unappetitlichen Praktik wurde sie einer Vision gewahr, die ihr von den letzten schrecklichen Minuten des Sterbenden berichtete und deren Trauma sich als finale Demütigung seiner Machtlosigkeit in seinen Geist gebrannt hatte. Diese hier war, wie zu erwarten, äußerst konfus, und von einer Panik erfüllt, die ein jeder von schwacher Disziplin empfinden mochte, der gerade inmitten fremder und feindseliger Lande Opfer eines plötzlichen Hinterhaltes animalischer Bestien geworden ist, die seine Kameraden fauchend abschlachteten. Zuerst fiel es ihr schwer, die einzelnen Szenen zu ordnen. Sie sah die Hinterköpfe dutzender Dunkeelfen vor einer nebelverhangenen Kulisse dichtester Vegetation die sich immer wieder nach dem schrillen Kreischen prähistorischer Flugechsen wandten, die nur einen fingerbreit über die Spitzen ihrer gezackten Speere hinwegglitten. Stunden um Stunden mussten sich die Korsaren und Gardisten durch das hüfthohe Dickicht gekämpft haben, die Beine oft knietief im blubbernden Morast eingesunken war ihnen jeder Schritt eine Qual und so wankten die sonst in all ihren Bewegungen so erhabenen Druchii mehr wie ungelenke Golems durch den Dschungel denn wie achtsame und erfahrene Plünderer.

Dann donnerte ein markerschütterndes Brüllen von irgendwoher in grober Marschrichtung durch den Dschungel und riss die keuchenden und fluchenden Elfen aus ihrer fiebrigen Trance. Beinahe augenblicklich antworteten ihm aus entgegengesetzter Richtung die Schreie Verwundeter und Sterbender die auf einer Welle der Panik ritten, die die Reihen der Dunkeelfen von hinten her aufrollte während sich vor ihnen eine schier undurchdringliche Flammenwand fauchend aufbäumte und die, die nicht von ihr verzehrt wurden, tiefer in den Morast zwang. Nur mit Mühe konnten die Offiziere den plötzlich einsetzenden Kampflärm übertönen um ihren überrumpelten Mannen wieder die gefürchtete Disziplin der nagarythischen Krieger einzutrichtern und diesen eine geordnete Kampfformation aufzuzwingen. Erschöpft von der tropischen Hitze und von ihren, mit Schweiß vollgesogenen Gewändern konnten allerdings nur die wenigsten noch die überlegenen Reflexe ihres Volkes zum tragen bringen und der Horde mannshoher, zweibeiniger Echsenkrieger, die urplötzlich

aus dem Dickicht brachen und unter gutturalem Bellen in die Reihen der Dunkelelfen schmetterten, wenig wirksames entgegen bringen.

Die Sicht auf das Schlachtfeld verschwamm, und plötzlich presste etwas alle Luft aus den Lungen des Todgeweihten als ihn eine der Bestien mit den Hinterläufen voran anfiel und ihn von den Beinen riss. Hätte er nicht ein halbes Dutzend Armbrustbolzen in das tiefende Maul des Saurus gefeuert, wäre sein Schädel sicherlich zwischen den kräftigen Kiefern oder von einem unaufhaltsamen Hieb seiner gezahnten Bronzekeule zermalmt worden. Röchelnd sackte die kaltblütige Kreatur über dem Dunkelelfen zusammen und schien ihn mit ihrem immensen Gewicht beinahe zu zerquetschen. Verzweifelt nach Luft schnappend kämpfte sich der Dunkelelf unter dem Kadaver hervor. Sein Herz hämmerte unregelmäßig, sein Atem überschlug sich und als Alektra distanziert beobachtete, wie wucherndes Geäst den Rand des Gesichtsfeldes peitschte, ging ihr auf, dass der Feigling alle Disziplin hatte fahren lassen und vor dem Feind flüchtete. Und dies sollte nun ein Nachfahre des edlen Geschlechts von Nagarythe sein! Einmal noch, als der Elf sich in annähernd sicherer Entfernung zu dem Gemetzel, dem schon der Großteil seiner Leute zum Opfer gefallen sind, wandte er sich wenigstens noch um um ihr einen etwas nützlicheren Blick auf die Umgebung zu gewähren die deutlich von den überwucherten Stufen einer halb zerfallenen Tempelanlage dominiert wurde, die erhaben über dem Schlachtgeschehen thronte. Das Echo eines plötzlichen Stechens, selbst in der relativ klaren Vision des Ablebens dieses erbärmlichen Wurms kaum merklich, offenbarte ihr sein finales Schicksal als sie sah, wie seine dreckverkrustete Hand einen in etwas fingerbreiten, äußerst schmalen Bolzen aus seinem Nacken zog und sich ungläubig so nahe vor die Augen hielt, dass es ihr den Blick auf den großen Preis, die schwer verteidigte Tempelruine des Echsenvolkes, beinahe verdeckte.

Mehr brauchte sie nicht sehen, dachte sie sich als sie ihre schlanken Finger ruckartig aus den blutigen Pfützen, die einst die Augenhöhlen des Sterbenden waren, riss und sich zufrieden lächelnd an den Korsarenkapitän wandte der sie, gleichsam verblüfft wie angewidert von dieser Praktik der Wahrheitsfindung, mit aufgesetzter Gleichgültigkeit anstarrte. *„Bereitet Eure besten Männer auf den Kampf vor, Kapitän. Dieser Wurm hier...“* grob trat sie gegen die Rippen des Toten, und trat dann wieder näher an den Befehlshaber heran, als es ihm lieb sein konnte *„...ist nun doch nicht umsonst krepirt.“* Witzelte sie in höhnischer Geringschätzung der Korsarenmannschaft als sie den klebrigen Brei, der dampfend an ihren Fingerspitzen hinabtropfte, an seinen Gewändern abstreifte.